

# Zehn Jahre Euro – Glückwunsch?

Am 1. Januar 2002 wurde das Euro-Bargeld eingeführt. Wie steht es nach zehn Jahren um unsere Währung?

Bezahlen wir auch 2012 unsere Weihnachtsgeschenke in Euro? In einem sind sich die Ökonomen Gustav A. Horn und Aloys Prinz einig: Der Euro steckt in der Krise. Warum das so ist und wie man ihn retten könnte – darüber haben sie unterschiedliche Ansichten.

**Lübecker Nachrichten:** Der Euro sei stabiler als der amerikanische Dollar und stabiler als die D-Mark in ihren letzten zehn Jahren. Alles Gerede über eine angebliche Euro-Krise sei „leichtfertiges Geschwätz“, sagt Helmut Schmidt. Was sagen Sie?

**Gustav A. Horn:** Nach den Daten hat Helmut Schmidt recht. Binnenwirtschaftlich und gemessen am Wechselkurs ist der Euro stabiler als der Dollar. Die Inflationsrate ist ebenfalls niedriger. Aber das institutionelle Gefüge, das den Euro stützen soll, ist längst nicht so stabil wie das des Dollars. Die Märkte wissen nicht: Stützen die Euro-Staaten ihre Währung oder nicht? Tritt womöglich ein Land aus der Währungsunion aus? Beim Dollar ist das geklärt, beim Euro nicht. Das schwächt den Euro.

**Aloys Prinz:** Wie man es auch dreht und wendet, wir haben eine Krise des Euro – und zwar eine Krise des Euro als Binnenwährung. Der äußere Wert des Euro und seine Stabilität als Binnenwährung sind zwei verschiedene Dinge. Gefährdet ist vor allem letztere. Die Nordländer exportieren zu viel, die Südländer importieren zu viel. Das führt dazu, dass sich die Südländer bei den Nordländern immer mehr verschulden. Wenn wir diese außenwirtschaftlichen Ungleichgewichte nicht beseitigen, wird der Euro als Binnenwährung zerbrechen.

**LN:** Die Krise um den Euro war das alles beherrschende Thema des Jahres. Wird sie uns auch 2012 so stark beschäftigen?

**Horn:** Die Krise wird uns zumindest in der ersten Jahreshälfte noch voll im Griff haben. Sie wird als reine Staatsschuldenkrise interpretiert. Das kann nicht die Lösung sein.

**Prinz:** Möglicherweise lässt sich die Staatsschuldenkrise in den Griff bekommen. Aber die außenwirtschaftlichen Ungleichgewichte sind viel schwerer zu beseitigen. Bislang haben zehn Jahre dazu nicht ausgereicht. Im Gegenteil, die Ungleichgewichte haben sich in dieser Zeit erst aufgebaut. Eine solche Entwicklung lässt sich nicht so rasch umkehren. Zudem ist zu befürchten, dass die Regeln der Fiskalunion nicht eingehalten wer-



☺☺ Alles ist teuer geworden, mein Geld ist immer so schnell alle. Dürften wir die Mark zurückbekommen – ich würde Ja sagen.“

Andrea Wendt (54), Altenpflegerin aus Lübeck



☺☺ Als ich klein war, hab ich noch mit D-Mark meine Lutscher bezahlt. . . Der Euro ist eine super Idee, einfach, weil er so praktisch ist.“

Jan-Moritz Hahn (18), Schüler aus Eutin



☺☺ Ob Euro oder Mark, das ist mir egal. Dass alles teurer geworden ist, stimmt jedenfalls nicht – wenn, dann hauptsächlich die Energie.“

Wolfgang Klein (67), Rentner aus Sereetz



☺☺ Als Selbstständige kann ich bestätigen, dass es eine Preissteigerung gab. Da der Euro vor allem den Urlaub vereinfacht, sehe ich ihn positiv.“

Helga Schlei (55), Tiefbau-Unternehmerin aus Sereetz

den. Regeln für fiskalische Disziplin haben wir bereits seit Beginn der Währungsunion, und sie haben schon in guten Zeiten nicht funktioniert. Man muss optimistisch sein, um zu erwarten, dass sie nun in schlechten Zeiten funktionieren.

**LN:** Was sind die Ursachen der Krise?

**Horn:** Es sind die hohen Überschüsse und die hohen Defizite in den Leistungsbilanzen, die wir im Euro-Raum verzeichnen. Im Nationalstaat gibt es Ausgleichsmechanismen wie den Länderfinanzausgleich. Im Euro-Raum fehlt so etwas. Er kann mit den Ungleichgewichten nicht umgehen. Das muss schleunigst gelöst werden.

**Prinz:** Diesmal haben die Finanzmärkte die Krise nicht verursacht. Staaten mit zu unterschiedlicher Wirtschaftsstruktur und Wirt-

schaftspolitik passen nicht ohne Weiteres in ein Währungskorsett. Dies war von Anfang an klar, wurde aber von der Politik heruntergespielt oder ignoriert. Dazu kam, dass alle Vorsichtsmaßnahmen im Laufe der Zeit verwässert oder aufgehoben wurden – allen voran die Regeln zur Einhaltung von Schuldendisziplin.

**LN:** Was sollte die Politik tun?

## Wissenschaftler und Mahner

**Aloys Prinz (55)** ist Professor für Finanzwissenschaft an der Universität Münster. Mit einem Kollegen hat er gerade ein Buch zur Staatsschuldenkrise geschrieben („Abgebrannt – unsere Zukunft nach dem Schulden-Kollaps“). Prinz, der sich auch mit Gesundheitsökonomik befasst, gilt als Verfechter einer stabilitätsorientierten Finanzpolitik.



Aloys Prinz.  
Foto: Uni Münster



Gustav Horn.  
Foto: H.-Böckler-St.

**Gustav A. Horn (57)** leitet seit 2005 das Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung der gewerkschaftsnahen Hans-Böckler-Stiftung. Zuvor war er fast 20 Jahre lang beim Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin. Horn warnt davor, den Handlungsspielraum der Politik durch Schuldenbremsen zu verringern.

**Horn:** Jedes Euroland muss das Inflationsziel der Europäischen Zentralbank einhalten – nicht über, aber nahe bei zwei Prozent. Ein Land wie Griechenland darf diese Marke nicht ständig überschreiten.

Genauso darf Deutschland sie nicht ständig unterschreiten. Wir müssen unsere Binnenwirtschaft mehr unter Dampf bringen. Mehr Schub bei der Binnennachfrage bedeutet mehr Wachstum, mehr Beschäftigung, mehr Stabilität im Euroraum. Im Klartext: Wir brauchen höhere Löhne. Und die Arbeitsmarktpolitik muss das deutlich unterstützen, zum Beispiel durch einen allgemeinen gesetzlichen Mindestlohn.

**Prinz:** Es wäre ein Irrweg, die Schulden einfach über Euro-Bonds zu vergemeinschaften. Das würde dazu führen, dass die Schuldenstaaten sich weiter verschulden könnten.

Interview: Arnold Petersen

## Geachtet, aber nicht geliebt

Der Wohlstandsverlust wird dem Euro angekreidet. Doch in Wirklichkeit sind die Realeinkommen gesunken.

Seit zehn Jahren bezahlen wir mit der neuen Währung – doch populär ist sie nach wie vor nicht. So gibt es zum Jubiläum des Euro als Bargeld wenig Jubel. Zu eng ist die Verbindung zwischen Euro und Krise geworden. Schulden in Billionenhöhe suchen neue Gläubiger. Die Politik versucht im EU-Gipfelreigen, des Chaos Herr zu werden. Regierungen stürzen. Feiern lässt sich das alles nicht.

Das Ende der D-Mark war der Preis, den Frankreichs Präsident Francois Mitterrand Anfang 1990 für die deutsche Wiedervereinigung verlangte. Er wollte den Deutschen ein Instrument exklusiver Stärke nehmen. Kanzler Helmut Kohl sah die Chance, Deutschland in die Entwicklung zur politischen Union Europas einzubetten. Man einigte sich auf halbem Wege: Währungsunion ohne gemeinsames politisches Fundament. Diese Schwä-

che des Euro blieb anfangs ohne Folgen. Seit Anfang 2002 sind die Lebenshaltungskosten um 17,7 Prozent gestiegen. Das entspricht einer durchschnittlichen Geldentwertung von 1,6 Prozent im Jahr.



Die Europäische Zentralbank in Frankfurt/Main Ende 2000. Foto: AP

Nimmt man die Lebenszeit der D-Mark von fast 50 Jahren in den Blick, so belief sich die Inflation auf 2,9 Prozent. Warum dann die Rede vom „Teuro“?

Wissenschaftler erklären es mit der „gefühlten Inflation“. Wenn Preise steigen, bleibt das stärker in Erinnerung, als wenn sie nachgeben. Werden Güter des täglichen Bedarfs wie Schokolade (plus 39,9 Prozent in zehn Jahren), Strom, Gas und Diesel (plus 85,3 Prozent) oder Zigaretten (plus 73,1 Prozent) teurer, so beeindruckt das mehr, als der Preisrutsch bei der gelegentlichen Anschaffung von Möbeln, Fernsehgeräten (minus 79,6 Prozent) oder Digitalkameras (minus 64,8 Prozent). Dazu kam der Rückgang der Realeinkommen. Löhne und Gehälter wuchsen seit 2002 im Jahresschnitt mit mageren plus 0,79 Prozent langsamer als die Lebenshaltungskosten. Der Wohl-

standsverlust ist real – dem Euro wird er angerechnet.

Auf dem internationalen Parkett der Devisenmärkte errang der Euro Achtung. Als Weltreserve-Währung rückte er dem US-Dollar auf die Pelle, was ihm in den USA nicht nur Freunde schaffte. So stieg der Anteil der neuen Währung an den bekannten Devisenreserven von 17,6 auf 26,7 Prozent. Der Dollarrutsch von 73,6 auf 60 Prozent. Auch die Finanzkrise hielt diese Entwicklung nicht auf.

Mit den Turbulenzen an den Börsen aber wuchs die Aufmerksamkeit für schlechte Schuldner. Die Konstruktionsfehler des Euro brachen auf. Ohne gemeinsame Haushaltsdisziplin, so die derzeitige Lehre, bleibt die Eurozone angreifbar. Und diese wird ohne eine annähernd ähnliche Wettbewerbsfähigkeit immer wieder auf eine große Probe gestellt. Michael Grüter

## Zahlen und Fakten

Am 17. Dezember 2001 wurden in Deutschland die ersten „Starterkits“ verkauft, eine Mischung aus Euro-Münzen im Wert von 10,23 Euro (20 D-Mark). Seit dem 1. Januar 2002 war der Euro das offizielle Zahlungsmittel im Bargeldverkehr. Bis zum Februar 2002 durfte noch in D-Mark bezahlt werden.

**890,74 Milliarden Euro** im Umlauf, davon 22,94 Milliarden in Münzen. 40 Prozent der Scheine sind 50-Euro-Scheine. Ein Viertel der Ein-Euro-Münzen in deutschen Portemonnaies kommt aus dem Ausland. Auf lange Sicht werde der Anteil bei 50 Prozent liegen, sagt die Bundesbank voraus.

**296 000 falsche Geldscheine** zogen die EZB und die nationalen Notenbanken im ersten Halbjahr 2011 aus dem Verkehr. Im zweiten Halbjahr 2011 waren es noch 364 000. Am häufigsten wird der 20-Euro-Schein gefälscht.

**13,3 Milliarden D-Mark** sind nach Angaben der Bundesbank noch als Bargeld im Umlauf, mehr als die Hälfte davon in Münzen. Die Filialen der Bundesbank tauschen nach wie vor D-Mark in Euro um (Lübeck, Holstentorplatz 2, Mo-Fr 8.30 bis 12 Uhr).

**Als Buchungswährung** existiert der Euro schon seit dem 1. Januar 1999. Damals wurden die Wechselkurse der damals elf Euroländer unwiderruflich festgelegt. Heute gehören 17 Länder der Eurozone an.

**Lettland, Litauen und Dänemark** haben ihre Währungen an den Euro gekoppelt. Ihr Wechselkurs darf nur bis zu 15 Prozent von einem einmal festgelegten Wert abweichen. Das ist eine Vorstufe zur Einführung des Euro. Schweden, dessen Volk sich 2003 mehrheitlich gegen den Euro entschied, ist diesem Wechselkursmechanismus absichtlich nicht beigetreten. In Dänemark steht eine Volksabstimmung noch aus.